

## «Nöd lugg loh gwünnt!»

*Eine Plauderei zur Geisterstunde anlässlich des 200. Geburtstags von Johann Jakob Keller (1823–1903), dem Fischenthaler Unternehmer, Politiker und Kämpfer für eine nicht gewinnorientierte Staatsbank – 1. Teil: Von der Kindheit bis zur Gründung der Spinnerei Gibswil.*

Der folgende Theatermonolog spielt zu später Stunde im Ortsmuseum Fischenthal. Blaues Licht fällt auf drei Ausstellungswände. Sie zeigen Porträts dreier Ortsbürger aus dem 19. Jahrhundert. Eine Uhr schlägt Mitternacht. Überraschend tritt Johann Jakob Keller mit Laterne aus dem Rahmen seines Porträts und spricht zu seiner Linken und Rechten seine Zeitgenossen Johannes Schoch und Jakob Senn an.

### Prolog

He, Schoch! He, Senn! Wacht auf. Es hat zwölf Uhr geschlagen. Mitternacht. Das ist meine Stunde. Die Geisterstunde! Genauso lange komme ich jetzt aus meinem Bilderahmen heraus. Ich bin sie leid, diese immer gleichen Sprüche unserer Museumsführerinnen: «Willkommen im Ortsmuseum Fischenthal. Da sehen Sie die Porträts von drei bedeutenden Ortsbürgern aus dem 19. Jahrhundert. Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Auf Wiedersehen! Adie!» Und dann: Lichterlöschen, Dunkelheit, Stille – Rückfall in die Vergessenheit.

Zugegeben, sie machen es ausführlicher und viel charmanter. Die Museumskommission versucht redlich, das Gedenken an uns aufrechtzuerhalten: «Rechts sehen Sie Johannes Schoch (1798–1890), als Industrieller in Mailand der «Mailänder» genannt, grosser Wohltäter an Gemeinde, Kanton und Tösstalbahn, und links sehen Sie Jakob Senn (1824–1879), Heimweber, Autodidakt und Dichter, Autor des Romans «Hans Grünauer». Und in der Mitte Johann Jakob Keller (1823–1903), Unternehmer und Politiker, als Gründer der Zürcher Kantonalbank



Der Fischenthaler Unternehmer und Politiker Johann Jakob Keller (1823–1903), dessen Geburtstag sich am 27. März zum 200. Mal jährt. Als Hauptinitiant der Zürcher Kantonalbank ist er zu Lebzeiten schon «Bankvater» genannt worden.

«Bankvater» geheissen. Alle drei stehen für den Aufbruchgeist im 19. Jahrhundert.»

Und doch: Es sind nur Schlagwörter, nichts als Schlagwörter, was von unseren Leben in Erinnerung bleibt. Am besten hast es wahrscheinlich Du getroffen, Senn. Dein Roman wird alle Jahrzehnte neu aufgelegt und findet immer wieder neue Leser.

Dich, Schoch, Dich und mich haben sie auf einer Sandsteinsäule neben dem Eingang zur Kirche im Oberhof verewigt. Als «hervorragende Mitbürger». Mir haben sie noch ein Denkmal gesetzt. Vor dem Bahnhof in Gibswil. Eine symbolische Plastik. Von der Darstellung eines Baums ist die Rede, der Früchte trägt. So überdauern wir die Zeiten. Jeder auf

seine Art. Aber wer kennt uns noch wirklich? Und wer weiss noch, was mit dem «Aufbruchgeist im 19. Jahrhundert» gemeint ist?

Ich sehe Euch gähnen, Schoch und Senn. Meinetwegen. Döst Ihr ruhig weiter im Dämmer der Geschichte. Aber lasst mir die Freude, heute, zur Feier meines 200. Geburtstags, meine Zunge zu wetzen und eine Rede zu schwingen, wie ich es als Politiker gern gemacht habe. Ich will in Erinnerungen schwelgen und dabei nicht vergessen, Euch als zeitweilige Wegbegleiter gebührend zu erwähnen.

Keller knöpft den Gehrock zu, stellt sich hinter das Vortragspult, läutet eine Handglocke und setzt zu einer Rede an.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, den Tatkräftigen gehört die Welt. So hat es immer geheissen. Auch ich bin tatkräftig gewesen. Aber wenn ich auf mein Leben zurückblicke, entsteht nicht der Eindruck, dass mir die Welt gehört hat. Nein, ich würde eher sagen, als Politiker habe ich der Welt gehört. Ja, ich habe der Welt gehört, aber ich konnte in ihr auch einiges bewirken. Wie so viele andere habe ich dabei einfach auf die Anforderungen der Zeit reagiert. Mit der Gründung des Schweizer Bundesstaates im Jahr 1848 ist eine spannende Ära angebrochen. Man hat die neuen fortschrittlichen Anliegen durchsetzen wollen. Und dafür hat man sich selbstredend politisch engagiert.

Keller unterbricht seine Rede, hält die Hand ans Ohr und schaut irritiert zu Schoch und Senn hinüber.

Was? Ihr hättet es gerne weniger geschwollen? Meinetwegen. Dann kann ich es mir ja ein bisschen bequemer machen und mich zu Euch setzen, wenn ich jetzt zuerst einmal auf meine Kindheit und Jugendzeit zurückschaue.

Keller zieht den Gehrock aus, hängt ihn ans Stehpult, holt einen Stuhl aus dem Hintergrund, stellt ihn in die Mitte der Bühne, setzt sich und



Der Autor und Schauspieler Matthias Peter hat den Theatermonolog «Nöd lugg loh gwünnt!» geschrieben und schlüpft eine Geisterstunde lang in die Rolle von Johann Jakob Keller. Das Stück ist Ende März in Bülach, St. Gallen, Fischenthal, Uster, Zürich und Winterthur zu sehen (siehe Veranstaltungshinweis).



«Die Museumskommission versucht redlich, das Gedenken an uns aufrechtzuerhalten.»

spricht über die Schulter zu Schoch und Senn.

### Kindheit und Jugendzeit

Tatkraft ist in der Familie gelegen. Schon mein Vater hat mehrfach Tatkraft bewiesen. Hans Jakob hat er geheissen – wie ich – und hat es vom Kleinbauern und Heimweber zum Geschäftsmann und zu bescheidenem Wohlstand gebracht.

Gelebt haben er und meine Mutter Anna Weber zuerst im Ortsteil Lanzenmoos, diesem höher geleg-

nen Seitentälchen an der Wasserscheide zwischen Jona- und Tösstal. Dort bin ich als ihr ältester Sohn zur Welt gekommen – am 27. März 1823 – und zwischen Spinnrad und klappernden Webstühlen aufgewachsen. Wie so manches Kind im Tösstal. Gäll, Senn. Auch meine Eltern haben neben der Landwirtschaft fleissig gewoben. Sie haben bescheiden und sparsam gelebt und mir und meinen Geschwistern – zwei Brüdern und einer Schwester – eine sorgenfreie Kindheit geboten.

Ein paar Anekdoten gefällig? Entre Parenthese sozusagen. Damals ist Obst eine besondere Delikatesse gewesen. Ich habe es so sehr geliebt, dass ich als Knirps einmal waghalsig auf den Ofen gestiegen bin, weil ich an den verlockenden Dörräpfel-Kompott herankommen wollte – die sogenannte Stücklibrühe. Dabei bin ich mit dem ganzen Glas heruntergefallen und habe mir an den Scherben eine lebenslängliche Narbe an der Stirne zugezogen. – Voilà!

*Keller schiebt die Kappe hoch und zeigt Schoch und Senn die Narbe.*

Dort im Lanzenmoos bin ich einmal beim Spielen in den Güllentrog gefallen und wäre fast ertrunken, wenn mich nicht eine Tante geistesgegenwärtig herausgezogen hätte. Und ein anderes Mal habe ich mich beim Bienenhaus den Bienen gegenüber unflätig benommen und bin dafür massenhaft gestochen worden und habe dann das Gift, in Tücher gewickelt auf der Ofenbank, herausschwitzen müssen.

*Keller lacht.*

Ich glaube, später hätte sich mancher politische Gegner gewünscht,

ich hätte mir damals das Genick gebrochen, wäre in der Gülle versoffen oder von den Bienen zu Tode gestochen worden. Klammer geschlossen.

Jedenfalls hat sich dann mein Vater neu orientiert. Er hat die Landwirtschaft und die Heimweberei aufgegeben, von seinem Ersparten Rösser und ein Fuhrwerk gekauft und angefangen, sich als Verleger von Baumwolltüchern zu etablieren. Er hat jetzt neu auswärts in mechanischen Spinnereien billiges Garn eingekauft. Dieses hat er dann samt den fertigen Kettfäden – dem sogenannten Zettel – an die Heimweber in Fischenthal abgegeben und die fertigen Tücher zum Vertrieb zurückgenommen.

Gleichzeitig sind wir in den Flarz Unterer Boden im Ortsteil Mühlebach gezogen. An den Bach, der ein bisschen weiter nördlich in die Töss fliesst. Damals, 1828, bin ich fünf Jahre alt gewesen. Dort habe ich den Rest meiner Kindheit verbracht.

Das Geschäft hat floriert. Einmal in der Woche ist mein Vater jetzt mit Calicot-Tüchern nach Zürich und Winterthur gereist. Das ist vor dem



Gedenkschrift für die «hervorragenden Mitbürger» Johannes Schoch und Johann Jakob Keller.



Gedenkplastik für Johann Jakob Keller von Charlotte Germann-Jahn (1970).



«Lasst mir die Freude, heute, zur Feier meines 200. Geburtstags, eine Rede zu schwingen, wie ich es als Politiker gern gemacht habe.»



Bau der Tösstalstrasse gewesen, und er hat streckenweise mit dem Fuhrwerk durchs Flussbett fahren müssen. Dann hat mein Vater als einer der Ersten aus dem Zürcher Oberland angefangen, mit den Färbereien und Stoffdruckereien im Glarnerland zusammenzuarbeiten. Er hat damit so grossen Erfolg gehabt, dass schon bald der Kauf eines grösseren eigenen Hauses im Ried in Mühlebach nötig geworden ist. Es ist uns so gut gegangen, dass mich mein Vater im gleichen Jahr – 1836 – nach dem Abschluss der Primarschule zur Weiterbildung ans Kunz'sche Institut Zur Morgensonne in Hombrechtikon geschickt hat. Eine Sekundarschule ist ja in Fischenthal erst zwei Jahre später eröffnet worden. Daraufhin habe ich die Höhere Stadtschule Winterthur besuchen dürfen.

*Keller steht auf und lehnt sich ans Stehpult.*

Zehn Jahre lang ist das Glück meinem Vater wohlgesinnt gewesen. Dann, im Jahr des Züriputschs – 1839 –, in dem die konservative Landbevölkerung die liberale Zürcher Regierung gestürzt hat, ist sein

Geschäftsfreund in Netstal in Konkurs gegangen und hat ihn mit in den Abgrund gerissen. Mein Vater hat dabei fast sein ganzes Vermögen verloren. Das hat einen herben Schlag bedeutet. Nicht nur für ihn und meine Mutter.

Ich bin damals 16 Jahre alt gewesen und habe in Winterthur die Vorbereitungsklasse für die Matura besucht. Ich habe Theologie studieren wollen. Jetzt haben mich die Eltern aber auf Martini heimbestellt. Vater hat meine Hilfe gebraucht. Er hat die noch vorhandenen Tücher möglichst schnell absetzen müssen. Und so hat sich dann mein Traum, Pfarrer zu werden, mit einem Schlag in nichts aufgelöst.

*Keller dreht den Stuhl nach hinten und setzt sich rittlings darauf wie auf einen Kutschbock.*

Was habe ich für Demütigungen einstecken müssen, wenn ich – gerade noch weitherum geachtet – jetzt als Geächteter auf dem primitiven Fuhrwerklein, das uns geblieben ist, mit den verbliebenen Stoffen ins Glarnerland gefahren bin. Aber es ist auch eine gute Lebensschule gewor-

sen. Ich habe gelernt, alle möglichen Schwierigkeiten zu überwinden.

Dann hat mein Vater wieder Tatkraft bewiesen. Er hat ein neues Geschäft als Tuchverleger aufgebaut. Trotz all den Hindernissen, die ihm Rohstofflieferanten, Kreditgeber und Händler in den Weg gelegt haben. Ich bin ihm tatkräftig zur Hand gegangen. Da ist mir der Spruch «Nöd lugg loh gwünnt» zum Lebensmotto geworden.

*Keller steht auf und tritt ans Stehpult.*

Damals bin ich hellhörig geworden für die politischen und sozialen Forderungen der Zeit. Ich habe angefangen, mich mit Rechtsfragen zu beschäftigen. Weil mein Vater zeitweise Zunftrichter gewesen ist, bin ich von Haus aus schon einigermaßen mit den Gesetzen und der Rechtsprechung vertraut gewesen. Jetzt habe ich aber autodidaktisch angefangen, sie regelrecht zu studieren. Ein befreundeter Jurastudent – der spätere Regierungsrat Spiller – hat mir seine Kollegienhefte über Zivilrecht und Zivilprozess zum Abschreiben ausgeliehen. Und dann

habe ich auch noch ein halbes Jahr in der Kanzlei des Gerichtsschreibers in Hinwil gearbeitet.

Aber dann ist mein Vater gestorben. Damals, 1843, bin ich 20 Jahre alt gewesen. Jetzt hat es erst recht geheissen: «Nöd lugg loh.» Zusammen mit meiner Mutter habe ich den Betrieb weitergeführt. Aber es sind schwierige Zeiten gewesen. Es hat immer mehr Webfabriken gegeben, und die Heimweberei und damit auch unser Tuchverlagsgeschäft sind immer unwichtiger geworden. Und dann hat zu allem Elend die für ganz Europa verheerende Erdäpfelkrankheit eine zweijährige Hungerperiode ausgelöst. Hintereinander sind zwei Drittel der Ernte verfault. Der Brotpreis ist auf das Dreifache gestiegen.

### Familien- und Geschäftsgründung

*Keller geht zu seiner Ausstellungswand, nimmt das Hochzeitsbild vom Haken und betrachtet es.*

Noch im ersten Hungerjahr, mit 22 Jahren, habe ich geheiratet. Anna Rüegg, die Tochter vom Hauptmann



«Was? Ihr hättet es gerne weniger geschwollen? Meinetwegen. Dann kann ich es mir ja ein bisschen bequemer machen und mich zu Euch setzen.»



«Ich glaube, später hätte sich mancher politische Gegner gewünscht, ich hätte mir damals das Genick gebrochen.»

Caspar Rüegg in Steg. Sie hat mir in diesen schweren Jahren den Sohn Jacques und später noch die Töchter Bertha und Anna geboren. Als junger Familienvater habe ich mich nach einer neuen Erwerbsmöglichkeit umgesehen und mein Heil im Verlag von Handstickereien gefunden. Nach dem Vorbild der Appenzeller Stickereien. Das Tuchgeschäft hat mein Bruder Kaspar weitergeführt. Gäll, Senn, auch Du und Deine Geschwister haben zu seinen geschätzten Webbern gehört.

Ich habe also 1847 eine Broderie-warenfabrikation ins Leben gerufen. Ich habe die nötigen «Druck- und Stüpfmaschinen und Rohstoffe» besorgt, einen Fachmann von Herisau als Angestellten und fünf geschickte Arbeiterinnen von Appenzell als Sticklehrerinnen nach Fischenthal verpflichtet. Bei Nacht und Nebel sind sie aus ihrer Heimat abgereist, weil sie Angst gehabt haben, ihre Landsleute könnten sie zur Rechenschaft ziehen. Das Interesse am neuen Gewerbe ist in Fischenthal



«Da ist mir der Spruch «Nöd lugg loh gwünnt» zum Lebensmotto geworden.»

und in den angrenzenden Gemeinden enorm gewesen. 200 Mädchen haben sich zur Ausbildung angemeldet. Wir haben am Anfang nur 15 annehmen können, haben aber die Plätze schnell ausgebaut. Bald sind es 74 gewesen. Nach zwei bis vier Wochen Ausbildungszeit haben die Mädchen von zu Hause aus arbeiten können. Dabei haben sie sich bequem an die Stubenfenster setzen können. Für die Stickerei hat man nicht mehr in die feuchten Webkeller hinuntersteigen müssen. Ihre

Produkte haben dem Vergleich mit den Appenzeller Stickereien vollkommen standgehalten.

Ich selber habe mich um «Einkauf, Buchhaltung und Correspondenz» gekümmert, und ich habe eigenhändig Dessins entworfen. Jetzt bin ich mit Musterschachteln unterm Arm an Messen in Bern, Basel und Genf gereist, habe am Zürichsee hauiert, habe erste Warendepots mit «Fischenthaler Broderien» an der Schiffflände in Zürich und in Winterthur eingerichtet. Und ich



«Noch im ersten Hungerjahr, mit 22 Jahren, habe ich geheiratet.»



Das Hochzeitsbild von 1845: Johann Jakob Keller und seine erste Frau Anna Rüegg.



Der Industrielle Johannes Schoch (1798–1890), genannt «der Mailänder».



«Eine beachtliche Grosszügigkeit. Bravo, Schoch!»

habe Kontakte ins Ausland geknüpft. Nach Italien und Paris. Bald habe ich 150 jungen Frauen ein Einkommen bieten können. Sie haben fleissig brodierte Damenkragen, Chemisetten, Pelerinen, Manschetten, Roben usw. hergestellt oder auf Bestellung aller Arten Namen und Verzierungen auf Nastücher, Herrenhemden, Vorhänge, Leintücher usw. gestickt. Bald schon habe ich zusätzliche Niederlassungen in Männedorf und Wädenswil ins Auge fassen können.

«Solange Frauen existieren und die Mädchen eitel sind, wird auch dieses Fabrikat seinen Absatz finden», habe ich gedacht. Aber dies hat sich als falsche Hoffnung erwiesen. Der Erfolg ist – wie so vieles in dieser Zeit – nicht von ewiger Dauer gewesen. Die Nachfrage ist nach und nach wieder zurückgegangen, und nach zehn Jahren, 1857, habe ich dieses Geschäft aufgegeben und bin unter die maschinell arbeitenden Fabrikanten gegangen. Gerade wie Du, Schoch. Doch davon später.

### Reverenz an Johannes Schoch

An dieser Stelle möchte ich Dir, Johannes Schoch, ein erstes Mal einen Kranz winden. In dieser Zeit hast Du nämlich Deine guten Werke für Deine Heimatgemeinde mit der

Einführung eines Industriezweigs eröffnet, der länger Bestand gehabt hat als meine Broderie. Du hast 1849 eine Seidenwebschule im Schmittenbach gestiftet und so dafür gesorgt, dass sich die Seidenweberei in Fischenthal längerfristig als neue Hausindustrie etabliert und in viele Häuser neuen Verdienst gebracht hat. 25 Jahre älter als ich hast Du damals mit 51 Jahren in der Blüte Deines Lebens gestanden. Schauen wir doch einmal, was zu Deiner Person auf der Museumstafel steht.

*Keller nimmt die Tafel vom Haken und liest vor:*

*Johannes Schoch, geboren 1798 im Fischenthaler Ortsteil Grundbach als Sohn eines verdienten Gemeinde- und Bezirksbeamten, der ihm eine bessere Ausbildung ermöglicht, als sie damals auf dem Land üblich ist. Als Zehnjähriger kommt er auf die «Gelehrten-schule» in Zürich, wo er mit späteren Bürgermeistern, Doktoren und Professoren die Schulbank teilt. Anschliessend Absolvierung einer dreijährigen Lehre im «Bank- und Handelshaus Pestalozzi» und Besuch von Vorlesungen über Mathematik und Mechanik in Paris. 1820 wandert Johannes Schoch mit zwei Brüdern seines Vaters über den Gotthard nach Mailand, wo sie eine Spinnerei aufbauen. 1833 Gründung einer eigenen*

*Baumwollspinnerei in Castiglione-Olona bei Varese. Erwirbt durch seine Tüchtigkeit ein grosses Vermögen. Johannes Schoch bleibt ledig und erzeigt sich seiner Heimatgemeinde gegenüber immer wieder sehr grosszügig.*

Da ist alles säuberlich aufgelistet, Schoch. Die Stiftung der Seidenwebschule (1849), der Einbau einer Kirchenheizung, der Bau einer Weberei im Mühlebach (1860). Und all Deine Spenden: für die Verpflegung der Verdingkinder (1859), für die Unterstützung der Sekundarschullehrer (1870), für den Bau eines Sekundarschulhauses und – als weitaus grössten Posten – für den Bau der Tösstalbahn. Darüber hinaus hast Du grosszügig unterstützt: das Kantonsspital Winterthur, das Schweizerische Rote Kreuz und das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich mit einem Beitrag zur besseren Besoldung tüchtiger Professoren. Man sagt, Du habest über zwei Millionen Franken an Spendengeldern vergeben. Eine beachtliche Grosszügigkeit. Bravo, Schoch!

*Keller hängt die Museumstafel auf, geht zum Stehpult, zieht eine Spieldose auf, lässt sie spielen und genehmigt sich einen Schluck Wasser. Dann klappt er die Spieldose zu und fährt fort:*

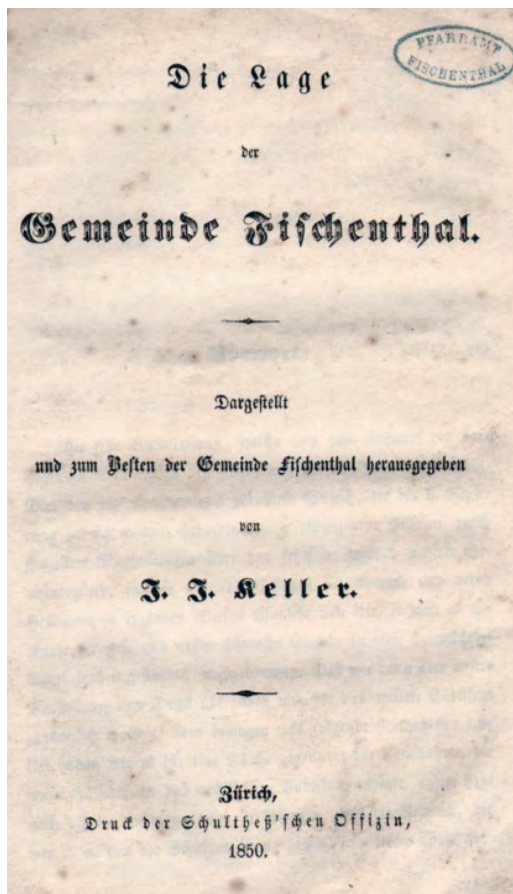
### Anfänge der politischen Biografie

Gehen wir zurück zum Haupttext und werfen jetzt einen Blick auf die Anfänge meiner politischen Biografie: Noch als junger Broderieunternehmer – am Ende der 1840er Jahre – habe ich angefangen, mich politisch zu engagieren, und habe erste öffentliche Ämter übernommen. Der Regierungsrat Alfred Escher ist auf mich aufmerksam geworden, weil ich ihm 1847 zuhänden des «Centralhilfscomités» ein Gesuch für ein möglichst zinsloses Darlehen für mein Broderieunternehmen unterbreitet habe. Er hat mich daraufhin mit der Vogtrechnung von Dürnten betraut und als Kreisgerichtsschreiber eingesetzt.

Als fortschrittlich gesinnter Bürger habe ich mich daran gestossen, dass die Fischenthaler Verwaltung seit dem Züriputsch fest in konservativen Händen geblieben ist. Die unordentliche, parteiische Amtsführung des damaligen Gemeindepräsidenten ist nicht nur mir ein Dorn im Auge gewesen. Im März 1850 ist Fischenthal der «Fallimentsruf» zugekommen, weil die Gemeinde eine «tausendguldirge Maismehlschuld» aus den Hungerjahren nicht hat begleichen können. Das ist bei Weitem nicht der einzige Fehlbetrag in der



«Kurz vor den Gemeindewahlen vom Oktober 1850 habe ich dann eine Denk- und Streitschrift herausgegeben.»



Titelblatt von J. J. Kellers Broschüre «Die Lage der Gemeinde Fischenthal» von 1850.



Der Zürcher Regierungsrat Alfred Escher (1819–1882) um 1875. Er spielte in Johann Jakob Kellers Leben zuerst als Gönner, dann als politischer Gegner eine Rolle. Kellers Briefe an ihn sind voller lebendiger Anekdoten, die in den Theatermonolog «Nöd lugg loh gwünnt!» eingeflossen sind.

Gemeinderechnung gewesen. Schon der Bau der Tösstalstrasse gegen Ende der 1830er Jahre hat ein tiefes Loch in die Kasse gerissen. Und noch ein bisschen weiter zurück – seit Anfang der 1830er Jahre – hat die Maschinisierung der Baumwollweberei den Krebsgang der Heimweberei ausgelöst und für eine steigende Zahl von Armengenössigen gesorgt und damit für ein jährlich wachsendes Defizit.

Trotz dieser enormen Verschuldung hat die konservative Vorsteherchaft die Einrichtung eines kostspieligen Armen- und Waisenhauses geplant, und zwar auf dem Langenberg, der höher liegt als Sternenberg. Da ist mir der Kragen geplatzt. Der

Ankauf der Liegenschaft hätte mehr als 7000 Gulden gekostet. Die Verschuldung der Gemeinde wäre subito um diese Summe angewachsen und Fischenthal unrettbar dem Ruin überantwortet worden. Da bin ich aufgestanden und habe angefangen, Unterschriften dagegen zu sammeln.

Die Vorsteherchaft hat mir vorgeworfen, ich hätte dies «unter den gehässigsten Umtrieben» gemacht und «Zwietracht» in die Gemeinde «geschleudert». Wie auch immer. Jedenfalls habe ich damit mein Ziel erreicht, nämlich, dass das Vorhaben unterblieben ist.

Ich habe mich auch aktiv eingemischt, als die Gemeinde 1849 erstmals einen Pfarrer hat wählen kön-

nen. Nach der 50-jährigen Herrschaft des aristokratischen Pfarrers Salomon Schinz ist das keine einfache Sache gewesen. Die konservative Vorsteherchaft hätte gern einen «Pietisten» aufgetrieben, der die «Frommen» gepriesen und die Fortschrittlichen mit «Verdammungsphrasen» eingedeckt hätte. In dringlichen Briefen habe ich den Regierungsrat Escher gebeten, wenn er dem Liberalismus in Fischenthal zum Durchbruch verhelfen wolle, solle er bitte einen tüchtigen, fortschrittlich gesinnten Pfarrer zur Wahl vorschlagen. So habe ich erreicht, dass mit dem liberalen Pfarrer Johann Ludwig Spyri einer meiner Wunschkandidaten in die Gemeinde gekommen ist.

In meinen Briefen an den Regierungsrat Escher habe ich mir auch erlaubt, beiläufig zu erwähnen, dass unser konservativer Gemeindepräsident nicht gerade als sittliches Vorbild glänzt. Oder wie soll man dem sagen, wenn man einen am frühen Morgen zwischen vier und fünf im Seitengraben neben der breiten Landstrasse auflesen muss. Total betrunken. Es ist höchste Zeit für einen Umschwung gewesen.

### Gemeindepräsident und Grossrat

*Keller tritt ans Pult, zieht eine Broschüre hervor und hält sie triumphierend in die Höhe.*

Kurz vor den Gemeindewahlen vom Oktober 1850 habe ich dann eine Denk- und Streitschrift herausgegeben. Unter dem Titel «Die Lage der Gemeinde Fischenthal». Ich habe darin aufgezeigt, wie die Gemeindeforderungen entstanden sind, aber auch, wie man sie beheben kann. Erstes und wichtigstes «Hilfsmittel» gegen die Verarmung: die Tilgung der Gemeindeforderungen von über 10 000 Gulden und damit die Eliminierung der Verzinsung von jährlich 560 Gulden. Es ist zur Kampfwahl zwischen mir und dem alten Gemeindepräsidenten gekommen. Von 600 Stimmen sind 360 auf mich gefallen. Selbstverständlich haben die konservativen Verlierer dieses Ergebnis angefochten. Der Regierungsrat hat es aber schliesslich anerkannt. Und im Alter von 28 Jahren bin ich Gemeindepräsident von Fischenthal worden.

Jetzt hat es wieder geheissen: «Nöd lugg loh!» Ich habe keinen leichten Stand gehabt, als ich Anfang 1851 mein neues Amt angetreten habe. Die Mitglieder des konservativen Vereins haben noch im Dezember 1850 eine «Erwiderung» auf meine Denkschrift verfasst. Sie haben mir vorgeworfen, ich hätte die Gemeinde «ärmer verschrien», als sie sei, und haben mich zum «ehrlosen Lügner» stempeln wollen.

Allen Querelen zum Trotz habe ich zuversichtlich die selbst gestell-

## «Nöd lugg loh gwünnt!»

Spieldaten und Aufführungsorte

Donnerstag, 23. März, 19 Uhr  
**Bülach – HertiLabor**  
www.lesegesellschaft.com

Freitag, 24. März, 20 Uhr  
**St. Gallen – Kellerbühne**  
www.kellerbuehne.ch

Samstag, 25. März, 19 Uhr  
**Fischenthal – Saal Gasthaus Blume**  
www.fischenthal.ch

Sonntag, 26. März, 11 Uhr  
**Uster – Verein der Freunde der Paul Kläui Bibliothek**  
www.vfpkb.ch

Mittwoch, 29. März, 19.30 Uhr  
**Zürich – Lavaterhaus**  
www.antiquarische.ch

Donnerstag, 30. März, 20 Uhr  
**Winterthur – Schloss Mörsburg**  
www.moersburg-winterthur.ch



«Erinnerst Du Dich, Senn?»

ten Aufgaben angepackt und mit einer Bittschrift um Unterstützung an die Kantonsregierung, an die Gemeindebürger und an die umliegenden Gemeinden schliesslich 11 000 Gulden zusammengebracht und damit endlich das drückende Defizit der letzten Jahrzehnte decken können.

Ein erstes Mal bin ich nach einem langwierigen politischen Prozess als Gewinner dagestanden und habe bestätigt gesehen: «Nöd lugg loh gwünnt!»

*Keller läutet mit der Handglocke. Dann stellt er sich hinter den Stuhl, auf den er sich später setzt.*

Nicht alle Massnahmen zur langfristigen Ordnung der Finanzverhältnisse sind gut aufgenommen worden. Zum Beispiel die Einführung einer «angemessenen Heiratsgebühr, mit dem doppelten Zweck, die Armenkasse zu füllen und leichtsinnige Eheschliessungen zu verhindern». Oder die diversen Steuererhöhungen. Gäll, Senn, auch Du hast meine «Regierungskunst» verflucht, «die nur neue höhere Auflagen zu verschreiben» wisse. Aber: Allen Menschen recht getan, ist bekanntlich eine Kunst, die niemand kann.

Offenbar habe ich meine Sache so gut gemacht, dass ich als Gemeindepräsident 1854 von meinem Wahlkreis in den Grossen Rat delegiert worden bin. Dort habe ich mich der Opposition angeschlossen, die sich

unter Salomon Bleuler zur Demokratischen Partei formiert hat. Jetzt habe ich politisch ganz offen Stellung bezogen gegen den Regierungsrat Escher, sein «System» und seine «Grosslakaien». In einem meiner Briefe habe ich Escher einmal als «Volksmann» geschmeichelt – zugunsten meiner Anliegen. Aber ein Volksmann, genau das ist er eben nie gewesen.

Während Jahrzehnten hat Alfred Escher vor allem zugunsten der Stadt, des Handels und der Industrie regiert und dabei keinen Widerspruch geduldet. Es ist höchste Zeit gewesen, den Wünschen der Landbevölkerung, die ich als Gemeindepräsident genau kennengelernt habe, Gehör zu verschaffen.

### Reverenz an Jakob Senn

*Keller wendet sich zu Senn und richtet das Wort direkt an ihn:*

Erinnerst Du Dich, Senn, in diesen Jahren hast auch Du angefangen, öffentliche Ämter zu übernehmen. Du hast Dich in die Pflege sowohl der Primar- als auch der Sekundarschule wählen lassen und bist den meisten fortschrittlichen Vereinen beigetreten, die in diesen Jahren in Fischenthal entstanden sind.

Eigentlich bist Du einer von uns gewesen, Senn. Wenn Du in Deinem Wesen nur nicht so wankelmütig gewesen wärst. Du hast unsere fortschrittlichen Bestrebungen be-

grüssst, hast die treibenden Kräfte aber doch immer wieder beargwöhnt und als «neumodige Volksfreunde» und «radikale Brausköpfe» titulierte. Was hast Du Dich über die «windigen Schullehrer» aufregen können, weil sie sich immer wieder nicht an Abmachungen gehalten haben. Oder über mich und Pfarrer Spyrri, weil wir nach der Gründungsversammlung des Sparvereins mit anderen in den «Abendtrunk» gegangen sind. «Vermuthlich», wie Du süffisant gespottet hast, «um das erste Beispiel der Enthaltensamkeit unter Sparsamwerdensollenden als Benefiz zu geben!»

*Keller geht zum Stehpult und holt sein Trinkglas.*

Hör zu, Senn, auch ich habe – wie Du – den damaligen «Pintenschlendrian» in Fischenthal nicht gern gesehen, habe aber eben doch – anders als Du – gerne einmal in fröhlicher Gesellschaft ein Glas guten Weins getrunken.

*Keller protestiert Senn zu und trinkt einen Schluck.*

Warum ich das alles weiss? Weil der Fischenthaler Gemeinderat mich nach Deinem Tod zum Liquidator Deiner Hinterlassenschaft bestimmt hat. Ich habe Deine Papiere genau durchgesehen und bin dabei auch auf Deine Urteile aus den 1850er Jahren gestossen. So geht es einem, wenn man zu neugierig ist. Aber jetzt fertig mit Interna. Schauen wir, was auf Deiner Museumstafel steht.

*Keller nimmt Senns Tafel vom Haken, geht zum Stehpult, stellt das Glas ab und liest vor:*

*Jakob Senn, geboren 1824 im Fischenthaler Ortsteil Ennerlizen als Sohn eines Kleinbauern und Heimwebers. Trotz nachgewiesener Begabung wird ihm der Besuch der 1838 eröffneten Sekundarschule verwehrt. 1844 zieht die Familie auf den Einzelhof Leiacher ob Steg am Weg zum Hörnli um. Jakob Senn bildet sich autodidaktisch weiter und gehört ab 1847 zu einem Dichterkreis um den Volksschriftsteller Jakob Stutz im Sternenberg. Über Vermittlung des Fischenthaler Pfarrers Johann Hein-*



Der Dichter Jakob Senn (1824–1879), Autor des Romans «Hans Grönauer».



«Zwei Jahre später – 1859 – habe ich noch ein drittes Mal geheiratet.»



Die Spinnerei Gibswil, in deren Nachbarschaft Keller mit seiner Familie wohnte.

rich Müller kann Jakob Senn 1856 in Zürich eine Stelle als Buchhändler antreten und schreibt dort im Winter 1862/1863 den zeitlosen autobiografischen Roman «Hans Grünauer».

### Ehe- und Fabrikgründungen

Nachdem er zu Ende gelesen hat, lässt Keller die Spieldose spielen und hängt die Tafel zurück an die Wand. Dann klappt er die Spieldose zu und fährt fort:

Kurz bevor Du nach Zürich gegangen bist, Senn, bin ich 1855 zum Bezirksrichter gewählt worden. Da habe ich mich entscheiden müssen, entweder auf diese Stelle oder auf das Gemeindepräsidium zu verzichten. Ich habe mich für den neuen, lukrativeren Posten entschieden – 100 Thaler sind mir in Aussicht gestanden – und habe als Gemeindepräsident abgedankt.

Was hätte ich tun sollen? Damals hatte ich gerade meine erste Frau

Anna verloren und bin als Witwer allein dagestanden mit den drei Kindern Jacques, Bertha und Anna.

Ich habe mich dann bald darauf ein zweites Mal verheiratet. Mit Caroline Peter, der Tochter des Gärtners und Bierspediteurs Hans Heinrich Peter aus der Bodmen. Aber sie hat meinen Kleinen nicht lange Ersatzmutter sein können. Sie ist bereits nach der Geburt unseres ersten gemeinsamen Kinds, des Sohns Emil, am Kindbettfieber gestorben. Das ist im Februar 1857 gewesen.

Keller geht zu seiner Ausstellungswand und nimmt das Familienfoto vom Haken und betrachtet es.

Zwei Jahre später – 1859 – habe ich noch ein drittes Mal geheiratet. Die Barbara Güttinger. Sie ist zehn Jahre jünger gewesen. Diese Verbindung hat glücklich 40 Jahre lang gehalten und mir neben den vier Kindern aus erster und zweiter Ehe nochmals zwei Söhne, Paul und Ernst, geschenkt.

Alle drei Ehen haben mich glücklich gemacht. Aber sind es auch aus Sicht meiner Frauen glückliche Ehen gewesen, wenn der Mann ständig in Rats- und Kommissionssitzungen hockt? Ich habe mir alle Mühe gegeben, zwischen meinen politischen, geschäftlichen und familiären Aufgaben einen gesunden Mittelweg zu finden. Und ich glaube, es ist mir recht gut gelungen. Alle drei Frauen haben mich in allem immer treu unterstützt.

Auch Du, Barbara, bist klar hinter mir gestanden, als ich in dieser Zeit unter die Fabrikanten gegangen bin.

Keller hängt das Familienfoto wieder an den Haken. Er tritt vor und lehnt sich ans Stehpult.

Ich habe auf meinen Reisen als Broderieunternehmer manche moderne Fabrik besucht und bin zur Überzeugung gekommen, dass man mit der Wasserkraft des Mühlebachs auch im oberen Tösstal eine solche Fabrik betreiben könnte. Ich habe

1860 mit meinen Brüdern die Konzession für eine mechanische Weberei in Mühlebach erworben. Drei Jahre später – 1863 – haben wir diesen Plan aufgegeben und die Spinnerei Gibswil samt einem Wohnhaus für meine Familie gebaut. Wir haben aber bald einsehen müssen, dass das Unternehmen zu klein gewesen ist, um drei Eignern den Lebensunterhalt zu ermöglichen. Die Brüder haben sich zurückgezogen. Kaspar ist Bezirksschreiber geworden, und Jean hat in Turin Arbeit angenommen.

Gleichzeitig habe ich in den 1860er Jahren als Politiker richtig Fahrt aufgenommen und bin in so manchen langwierigen politischen Prozess verwickelt worden.

Davon erzähle ich gerne in der nächsten Ausgabe des «Heimatspiegels» und in den Theateraufführungen weiter; die Ende März in Bülach, St. Gallen, Fischenthal, Uster, Zürich und Winterthur zu sehen sind.



Johann Jakob Keller mit seiner dritten Frau Barbara Güttinger und den Kindern Jacques, Bertha, Anna, Emil, Paul und Ernst.

### Der Autor

Der St. Galler Autor, Schauspieler und Regisseur Matthias Peter (\* 1961), seit 2004 künstlerischer Leiter der Kellertheater St. Gallen, hat diesen Theatermonolog im Auftrag der Ortsmuseumskommission Fischenthal für den mündlichen Vortrag in Dialekt geschrieben. Die bewusst einfach gehaltene Sprache orientiert sich an der Satzstellung und den Zeitformen des Schweizerdeutschen. Die Theaterproduktion wurde von der Zürcher Kantonalbank unterstützt.

### Quellen

Eine ausführliche Quellenliste zu Text und Bildern findet sich im zweiten Teil dieses «Doppel-Heimatspiegels» im März 2023.